

Die Industrie- und Handelsstadt Chemnitz

Acht Jahrhunderte schufen ihr Antlitz und ihren Lebensrhythmus

Von Felix Leo Göderik

Wenn sich der Sächsigau mit Stolz die Werkstatt Deutschlands nennen darf, so trägt die in seinem Herzen gelegene, fast 800jährige Industrie- und Handelsstadt Chemnitz zweifellos zu einem stark beachtlichen Teile zu diesem Ruhmestitel bei, hat ihr doch der Führer selbst neben Essen die ehrenvolle Bezeichnung der Hauptstadt der deutschen Industrie gegeben. Hineingebaut von fränkischen und thüringischen Siedlern in die damals noch wilde und unwirtliche, im Laufe der Jahrhunderte aber zu bewundernder Lieblichkeit erblühten Landschaft am Fuße des Erzgebirges, wird durch acht Jahrhunderte Wesen, Schicksal und Antlitz der Stadt bestimmt von dem wertschaffenden Fleiß, von der unermüdblichen Arbeit ihrer Menschen.

Dem Krieger, der als Erster die nördlichen Ausläufer des Miriquidivaldes betrat und als Voraussetzung der Kolonisierung das Gebiet militärisch sicherte, folgten der Bauer, der Handwerker und der Händler, denn die verkehrstechnisch günstige Lage der neuen Siedlung am Zusammentreffen mehrerer ganz Deutschland durchziehenden Straßenzüge ergab alsbald nach der Gründung die Notwendigkeit, einen Markt anzulegen und bestimmte Chemnitz ohne weiteres zum wichtigen Tauschplatz von Handelswaren.

Schon 1143 erhält Chemnitz Marktrecht, und wenn man die Tatsache, daß Chemnitz bereits 1264 eine zweite Kirche außerhalb der Mauer besaß, folgerichtig auswerten will, so darf man daraus einen doppelten Schluß ziehen: zum ersten muß sich die Einwohnerzahl während dieses einen Jahrhunderts ganz gewaltig entwickelt haben, um die Notwendigkeit eines zweiten Gotteshauses zu rechtfertigen, und zum anderen muß der Stadt bereits eine ganz besondere Bedeutung zugemessen worden sein, daß man sie durch einen wehrhaften Mauerring schützte.

Tatsächlich entwickelte sich in der aufblühenden jungen Stadt das Handwerk so frühzeitig zu einer machtgebietenden Stellung, daß es sich schon im 14. Jahrhundert in Zünften zusammenschloß und bestimmenden Einfluß auf die Stadtregierung gewann. Entscheidend für die jahrhundertelange weitere Entwicklung der Stadt aber wurde die ihr mit Rücksicht auf ihren zahlenmäßig starken Leineweberstand im Jahre 1357 verliehene Bleichgerechtigkeit, die dem Chemnitzer Leineweberhandwerk den Vorrang vor den anderen Städten sicherte. Durch sie flossen nicht nur den Chemnitzer Bürgern, sondern auch der Stadt selbst ganz erhebliche Einkünfte zu; sie machte Leinweberei und Bleichwesen zur Grundlage für das Wirtschaftsleben der Stadt und hob Wohlstand, Handel und Gewerbe, die später, wenn auch nur mittelbar, durch den um 1460 entdeckten Bergsegen des nahen Erzgebirges erneut stark gefördert wurden: Chemnitzer Bürger, so Nikel Thyle, sein aus Nürnberg zugewanderter Schwiegerohn Ulrich Schütz u. a., besaßen Anteile an den erzgebirgischen Gruben. Ansehnliche Bürgerhäuser entstanden innerhalb der Stadtmauer, vor ihr zur Verarbeitung des Erzes Seigerhütten und Pochwerke. Von Chemnitz aus begannen sich die Handelsbeziehungen bis Schlesien, in den Harz, ja bis nach England, und als die Fugger hier eine Handelsniederlassung gründeten, auch bis nach dem gesamten Südwesten zu dehnen, und auch das Tuchmacherhandwerk hatte in der Stadt längst einen bedeutenden Umfang angenommen, wovon die Chemnitzer Walkmühlen ein beredtes Zeugnis ablegten.

Ogleich sich schon vorher ein unverkennbares Abgleiten dieser Konjunktur dadurch feststellen läßt, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Chemnitzer Leineweber und Tuchmacher in eine drohende Abhängigkeit von den oberdeutschen Handelshäusern gerieten, erfolgte eine tatsächliche Erschütterung des Chemnitzer Wirtschaftslebens doch erst im Verlaufe des 30jährigen Krieges, dessen ganze furchtbare Wucht die Stadt wiederholt zu

spüren bekam, und noch Jahrzehnte vergingen nach dem Friedensschluß, ehe die alten Handelsbeziehungen in einem einigermaßen bedeutenden Umfange wiederaufgenommen werden konnten. Das Tuchmacherhandwerk freilich erholte sich überhaupt nicht wieder; es ging langsam ein. Aber das Leineweberhandwerk erkannte rechtzeitig die Zukunft der in Aufschwung kommenden Barchentweberei und erholte sich verhältnismäßig rasch. Jene für die Chemnitzer Bürger durch alle Jahrhunderte markanten Eigenschaften: Fleiß, Unternehmungsgeist, Weitsicht und Anpassungsfähigkeit führten das Wirtschaftsleben zu neuer Blüte und überwandten auch die neuen Rückschläge, die der Siebenjährige Krieg zur Folge hatte. In richtiger Erkenntnis der Forderungen der Zeit löste man sich von den alten Herstellungsarten und wandte sich der vielversprechenden Baumwollverarbeitung und dank der Initiative des Kaufmanns Pflugbeil 1771 der Rattunfabrikation zu, mit der Chemnitz in erfolgreichem Wettbewerb mit den anderen deutschen, ja sogar den englischen und französischen Erzeugnissen treten konnte.

Es zeugt von einem ganz beachtlichen Wirtschaftsleben, wenn man erfährt, daß im Jahre 1780 in Chemnitz 540 Webermeister mit 600 Gesellen schafften und in und um Chemnitz rund 14 000 Webstühle im Gange waren. Dabei wurde man nicht müde, immer neue Erwerbszweige aufzunehmen: 1728 hielt die Strumpfwirkerei ihren Einzug, 1745 die Seidenstrumpfmanufaktur, die Türkischrotfärberei folgte und ergänzte das Bild einer ausgesprochenen Textilstadt, die im Kampfe um die Unabhängigkeit vom Auslande 1799/1800 auch die erste mit Wasserkraft betriebene Spinnerei (Wöhler und Lange) entstehen sah. Im Jahre 1802 entstand eine zweite im nahen Harthau (Gebrüder Bernhard), 1811 folgte der Chemnitzer Kaufmann Christian Gottfried Becker ihrem Beispiel, und wenige Jahre später schon zählte man in Chemnitz 28 größere und kleinere Fabrikspinnereien, durch deren Massenherstellung gegenüber der handbetriebenen Maschine es gelang, wesentlich bessere Ware zu billigem Preis herzustellen.

Der schon damals schicksalhafte Kampf gegen England, das diktatorisch den Preis festsetzte und Güte und Menge der eingeführten Garne bestimmte, führte auch zu den ersten Anfängen eines eigenen Textilmaschinenbaues in Chemnitz. Unter Förderung einer weitschauenden Regierung und ständlich unterstützt von dem verdienstvollen Chemnitzer Amtmann Dürich mühte man sich um technisch verbesserte Spinnereimaschinen. Der Zimmermann Mathias Frey, die Leineweber Johann Gottfried Pfaff und Christian Wilhelm Forkel sowie der Werkmeister Irmscher waren die ersten Verbesserer und Erfinder leistungsfähiger Maschinen in Chemnitz.

Mit dem Bau von Maschinenspinnereien aber setzte dann auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die eigentliche Maschinenindustrie ein, deren Vorläufer diese Männer gewesen waren. Man darf ihre Wiege in den eigenen kleinen Instandsetzungswerkstätten sehen, die sich die Spinnereien für ihre Maschinen einrichteten, von ihnen unabhängig aber waren es auch zwei Männer, die selbständige Pionierarbeit für den jungen Maschinenbau aufnahmen, indem sie den Spinnmaschinenbau in eigenen Werkstätten begannen: Die beiden Chemnitzer Zimmerleute Johann Samuel Schwalbe und Carl Gottlieb Haubold.

Schwalbe begann 1811 und errichtete zur Sammlung praktischer Erfahrungen 1820 eine eigene kleine Baumwollspinnerei. In den dreißiger Jahren rüstete er bereits zahlreiche Spinnereien in der Umgebung aus. Haubold begann 1810 und beschäftigte 1834 bereits 300 Arbeiter. Seine Nachfolgerin, die „Sächsische Maschinenbau-Compagnie“ nahm nach 1836 schon den Bau von Dampfmaschinen, Turbinen, Webstühlen, ja sogar Lokomotiven auf, mußte allerdings 1852 ihren Betrieb einstellen. Dagegen